

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1912

222 (15.8.1912) 2. Blatt

Literarische Rundschau.

Aus fremden Literaturen.

Die Wiederkehr des zweihundertjährigen Geburtstages Rousseaus hat unsere Zeit in der üblichen Weise gefeiert: es ist wieder einmal recht viel Tinte verspritzt worden. Die Zeitungen und Zeitschriften haben fast alle ohne Ausnahme ihren mehr oder minder geistreichen Rousseau-Artikel gebracht. Das Blatt hat damit seiner Pflicht Genüge geleistet; mehr kann es nicht tun, Raum und Zeit sind zu kostbar. Aber auch die Zeit des Lesers ist gewöhnlich sehr knapp bemessen. Er überfliegt den Aufsatz in aller Eile und auch für ihn ist damit der Fall abgetan. Der Artikel hat somit seinen vornehmsten Zweck, den Leser zur eigenen Lektüre des Schriftstellers anzuregen, verfehlt. Am meisten gewinnt, wer all diese Umwege meiden und seine Weisheit über Jean-Jacques Rousseau aus der direktesten Quelle bezieht: aus Rousseaus „Confessions“ (Bekenntnisse). Auch diese Quelle ist zwar an manchen Stellen getrübt und verrät eine Offenberzigkeit in menschlichen Dingen, die uns heute zum Teil unangenehm berührt; aber trotz dieser Mängel sind die „Confessions“ doch ein literarisches Meisterwerk. Sie liegen mir vor in einer von Otto Fischer besorgten Ausgabe (Martin Mörikes Verlag, München), die ich aufs wärmste empfehlen kann. Einband und Druck sind freundlich, der Preis beträgt nur 2 M. Um den ursprünglichen Zeitton zu wahren, hat der Herausgeber seiner Übertragung die beiden ältesten deutschen Überetzungen zugrunde gelegt, und zwar für den ersten Teil die in Berlin 1782 bei Johann Friedrich Unger erschienene, für den zweiten Teil die Cottasche (Tübingen 1790). Sie wurden mit gutem Erfolg einer gründlichen Bearbeitung unterzogen; dem Herausgeber ist es gelungen, unter Benutzung des vorhandenen Guten ein Besseres zu geben. Auch mit den Streichungen kann man sich im großen ganzen einverstanden erklären. Sedenfalls werden dadurch dem Leser ermüdende Längen und unerquickliche Auseinandersetzungen erspart. Mit dieser Arbeit ist vielen der Weg zu Rousseau geebnet worden.

Was Otto Fischer für einen einzigen, der Vergangenheit angehörenden Schriftsteller getan, haben Otto und Erna Grantauff mit ihrem Buch „Die lyrische Bewegung im gegenwärtigen Frankreich“ für die zeitgenössische französische Dichterei zu leisten versucht. Eine ungleich schwierigere Aufgabe! Eine solche Arbeit verdient nicht nur allgemeine Beachtung und den aufrichtigen Dank aller Freunde moderner französischer Poesie, die doch der Mehrzahl nach auf solche Werke angewiesen sind, sondern auch in der Beurteilung weitgehendste Nachsicht, selbst wenn das gesteckte Ziel nicht erreicht worden ist. Was die Übersetzer wollen, besagt der Titel genau. Nicht das vollständige Bild der gesamten Dichtkunst Frankreichs wollen sie den Deutschen geben, sondern sie haben sich an die Lebenden gehalten. Einige davon sind inzwischen ein Opfer des Todes geworden. Mancher wird freilich unter den Zeitlichen lieb gewordene Namen vermissen. Andererseits muß man dem bei der Auswahl befolgtten Grundsatz rücksichtslos zustimmen, nämlich die Künstler aufzunehmen, die auf dem Wege sind, eine breitere Anerkennung zu finden und die somit geeignet sind, ein Bild der Bewegung unter den Lebenden zu geben. Aus der Arbeit spricht eine tiefe Verehrung für die französische Dichtung der Gegenwart wie auch für französische Künstleraturen. Mit feinem tastendem Sinn sind ihre Spuren nachgegangen, damit sich Form und Inhalt ihrer Dichtungen in vollkommen ebenbürtiger Weise in unserer Muttersprache widerspiegeln. Bei diesen zarten Gebilden muß mit weichen Händen zugegriffen werden. Oft liegt die Eigenart des Dichters in dem gleitenden verschwimmenden Rhythmus, oft gilt es die Nuance eines Falterflügelchlags zu treffen. Bei diesen Übertragungen haben sich die beiden Herausgeber nicht nur als die feinsten Kenner der französischen Sprache gezeigt, denen auch nicht die leiseste Nuance eines Wortes verschlossen ist, sondern auch als wahre Dichter, die mit der Gabe des feinsten verstandenen Lyriker ihren Vorbildern bis zu den geheimsten Schwingungen ihrer Seele folgten und die oft rätselhaften, nur flüchtig angedeuteten, wie durch einen Nebel geschauten Stimmungen geholt und getroffen haben. Es sind Gedichte darunter, die in einen so weichen Fluam von Worten gebettet sind, wie man es unferer als hart beschriebenen Muttersprache gar nicht zutrauen sollte. Vor der Form bezeugen sie eine so weitgehende Achtung, daß auch nicht eine Strophe um eine Verszahl gemindert oder erhöht werde und der Reim überall da, wo die Dichter ihn bildeten, angewandt wurde. Ja die Musik der einzelnen Lautzusammenstellungen wurde wiederholt nachzuzahlen versucht, wenn die Sinnwiedergabe es erlaubte. — Eine gründliche, äußerst leistungswerte Studie ist die von Otto Grantauff geschriebene Einleitung über die Bewegung in der französischen Lyrik der Gegenwart. Die wichtigsten Daten und Werke verzeichnet eine am Schluß angefügte Bibliographie. Dagegen erschwert der Mangel einer genauen Inhaltsangabe rasches Nachschlagen. Das Buch ist verlegt bei Eugen Diederichs in Jena.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf einen schlan- ken Band Emile Verhaerenscher Dichtungen „Die hohen Rhythmen“ hinweisen, die von Johannes Schlaf übertragen und im Inselverlag, Leipzig, erschienen sind. Es sind Rhythmen, die aus einem reichen und vollen Herzen gequollen sind, Nieder eines groß- und starkfühlenden Mannes, die einen natürlichen, ja selbstverständlichen Charakter haben, weil eine innere Kraft ihm die Stimme gelöst hat. Mit großer Meisterschaft hat Joh. Schlaf die Dichtungen in die deutsche Sprache umgegossen und wohlklingende, volltönende Gebilde geschaffen.

Wir verlassen nun Frankreich und betreten englischen Boden. Als ich vor einigen Tagen London durchstreifte, sah ich fast keinen Bücherstand, an dem nicht Romane von Rider Haggard ausgestellt waren. Er gehört augen- blicklich zu den meist gelesenen Romanschriftstellern des bürgerlichen Englands. Im Verlag von Hermann Costenoble in Jena erschien dieses Jahr eine autorisierte Übersetzung des Haggardschen Romans „Die schöne Margarete“. Es ist ein Abenteuerroman von der Art der „Drei Musketeiere“, reich an Handlung, spannend von Anfang bis zur letzten Seite, mit wunderbaren Wendungen des Geschehens, das den Helden aus unglück- lichen Leiden und Entbehrungen zu ungetriebtem Glück hinführt. In diesem gesunden Optimismus beruht neben den übrigen mehr äußerlichen Momenten der tiefer Grund der großen Beliebtheit derartiger Erzäh- lungen gerade bei ärmeren Volksschichten. Wenigstens in seiner Lektüre will der im Kampf ums Dasein stehende Mensch sich ein glückliches Ende vorgebildet sehen, mag auch das wirkliche Leben Enttäuschung auf Enttäuschung folgen lassen.

In einem kleinen Leserkreis wendet sich „Die Val- la de vom Buchhause zu Reading von C. S. 3. In Memoriam C. L. W. Weiland Reiter in der Königl. Leibgarde, hingerichtet in ihrer Majestät Gefängnis am 7. Juli 1896“, nach dem Englischen von Wil- helm Schölermann, Inselverlag, Leipzig, 1912. 5. Auf- lage. Der Dichter Wilde hat selbst Jahre seines Lebens in Reading Goal verbüßt und die Anregung zu dieser düstern Dichtung dort erhalten, die er ganz in den alten englischen Balladenstil kleidet. Dem Übersetzer ist es ge- lungen, annähernd wörtlich zu übertragen und dabei der Ballade den volkstümlichen Ausdruck und Ton des Gan- zen, wie es des Dichters Absicht erkennen ließ, zu er- halten.

Margarete Mauthner versuchte es vergebens, unjrer Zeit die Ben Jonson'schen Dramen wieder näher zu bringen; sie hat im Verlag von Bruno Cassirer in Berlin einen Band Übersetzungen herausgegeben, in dem „Der Sturz des Sejanus“, „Belpone“ oder der „Fuchs“ und „Der Bartholomäusmarkt“ vereinigt sind. Von diesen dreien ist „Belpone“ unzweifelhaft das Beste. Dieses Stück zeichnet sich durch scharfpunktierte Satire aus. Zwei große Mängel weisen die Ben Jonson'schen Dramen auf: der Dichter bringt keine wirklichen Men- schen von Fleisch und Blut auf die Bühne, sondern Abstrak- tionen von Tugend und Laster; und ferner: Ben Jonson ist mit so viel eitlem Gelehrsamkeit gefättigt, daß er sich nicht verjagen kann, jeden Augenblick seinen Lesern eine Probe davon zu geben. Auch vermissen wir in den Lust- spielen wahren Humor, statt dessen dient ihm die Bühne zur überflüssigen Sittenpredigerei. Von Shakespeares Zeitgenossen war Ben Jonson jedenfalls der unbeden- tendste Dramatiker. Was er weg hat, ist einzig und allein die Technik des Dramas, die er sich in einer reichen Praxis erworben hat. Der M. Mauthnerschen Über- setzung liegt die Wermald-Ausgabe von Brinsley Nichol- son C. S. 6. Herford zugrunde. Die Übersetzerin hat sich kleine Änderungen und Kürzungen erlaubt. Man sieht, die Hochachtung, die Shakespeares Text entgegen- gebracht wird, fehlt.

Prof. Hugo Koller-Karlsruhe.

Zwei Novellenbücher.

Von guter Belletristik zu berichten, ist eine unso ange- nehmere Pflicht, als die Zeit noch gar nicht weit zurück- liegt, in der so manches Erzählertalent aus Angst vor dem Odium der Schablone in tendenziöse Problemstielei, Formlosigkeit und spielerische Stilkunst verfiel. Zwar findet die Profadichtung allmählich den Weg zu jener ehlen Einfachheit zurück, die den klassischen Meistern der Erzählung als Grundbedingung ihrer Kunst erschien, doch ist die Zahl der wirklich guten erzählenden Schriften neueren Datums noch keine allzugroße geworden. Man- cher Schriftsteller, der — mit der Absicht der Rückkehr zum Guten — versuchte, auch den Gesetzen der Form zu genü- gen, erwies sich als aller Gestaltungskraft bar, vermochte den Leser nicht zu fesseln und verfiel dem Fluche der Langeweile. Die Form war auch hier der selten verja- gende Bräutigam des Inhalts. Von denen, die alles beides beherrschten, seien heute zwei genannt: Billy Seidel und Georg Munk. Seidel schrieb einen Band Novellen, der im Inselverlag erschienen und „Der Garten des Schüchtern“ betitelt ist. Es sind Rabinettstücke der Erzählungskunst, voller bildhaft-plastischer Eindringlich-

keit, in Lust und Glanz und Farbe getaucht, aufregend, fesselnd, reichbewegt und dennoch in einer Sprache ge- schrieben, deren Gleichmaß fast episch genannt werden kann. Wie in der ersten der Novellen, die dem Buche den Titel gab, sich das Schicksal eines Romadenstammes voll- zieht, schrittweise, mit der Logik der Notwendigkeit, wie der Dichter in der zweiten: „Die Nacht der Würde“ im Schlafstraum die schlummernden Masseninstinkte des Orientalen zu kurzem Leben erwachen läßt, oder wie er in einer weiteren, von wundervollem Humor durchleuchteten Geschichte erzählt, wie eine alte Kinderpuppe im dunkeln Afrika zu göttlicher Verehrung gelangt und einer dumpfen Negerseele zu einem Strahl der Erkenntnis verhilft — das alles läßt sich hier nicht in einigen Worten sagen. Auch die übrigen Geschichten: „Der kleine Albert“, „Miku“ und „Der Weg zum Chef“ sind voller Schönheit, Klugheit und Güte.

Eine Art Pendant zu diesem Buche ist der ebenfalls im Inselverlag erschienene Geschichten- kreis von Munk: „Die unechten Kinder Adams“. Der Dichter hat darin meistens ältere Sa- genmotive in neue Form gegossen, erweitert und psy- chologisch vertieft. Eine fremde, zarte Traurigkeit er- füllt diese Sagen von „unechten Kindern Adams“ — unheiligem Bund der ersten Menschen mit den Dämonen der Urwelt entsprossenen Wesen, die unter der Erde und in den Lüften, im Waldesdickicht und auf Fel- senhöhen wohnen: „Geht aber einer aus ihrer Art durch irdischen Mutter Schoß heimlich ins Leben ein und mischt sich unter Adams und des Weibes Geschlecht, so muß er viele Irrwege tun, nie wird die Welt seinem Maß gerecht, und schwer findet er unter Schmerzen den absonderlichen Pfad, der ihn ihr wieder entführt.“ In fünf Geschichten schildert der Verfasser solche Schicksals- pfade: „Die Alte Masola“, „Der Bischof und der wilde Mann“, „Romberda die Here“, „Die salige Frau“ und „Parahild“. Munks Sprache ist durch Klarheit und Wohlklang ausgezeichnet; trotz ihrer herben und leiden- schaftlichen Grundstimmung wohnt den Geschichten eine gewinnende Anmut inne, die das Lesen zu einem äthe- tischen Genuß macht. G. Riß.

* Zeitschriftenchau.

„Janus“, Münchener Halbmonatsschrift für Literatur, Kul- tur, Kritik. Das 2. Juliheft bringt einleitend einen Artikel von Dr. Franz Lipp (Bavia), betitelt „Die Schachpartie auf dem Balkan“. Die politischen Verhältnisse auf dem Balkan zu veranschaulichen, ist keine leichte Aufgabe. Die Lage ist so verwickelt, wie eine Schachpartie nur sein kann, so daß sie durch diese Überschrift treffend charakterisiert wird. Der Versuch, den Leser aufzuklären, ist daher sehr zu begrüßen; leider ist es beim Versuch geblieben. Nach der Lektüre ist man nicht klüger als zuvor, höchstens hat man sich um einige Irrtümer bereichert. Klarer ist ein von Dr. M. Ribenthaler (London) geschriebener Artikel, der in großen Zügen das Verhältnis Afriens zu Europa bespricht und zeigt, wie die vor Jahrhunderten errichteten Schranken zwischen den so grundverschiedenen Religionsgemeinschaften Afriens (Buddhismus, Brahmanismus, Mohammedanismus) schwinden und wie besonders seit dem russisch-japanischen Krieg das Solidaritätsgefühl der asiatischen Völker, denen Europa gegenüber im Wachstum begriffen ist, wie aus dem „China dem Chinesen“ immer mehr ein „Asien dem Asiaten“ wird. A. Halbert hat eine Skizze beigezeichnet: „Verbündete“. Er nennt sie eine Szene und hat sie dialogisiert. Warum? Die Form ist doch durch den Inhalt bedingt. Von dramatischem Leben ist aber nicht das geringste zu verspüren. Im Gegenteil, es ist ein störendes Gespräch mit Paußen und aber Paußen. Also ist die Form zum mindesten falsch. Inter- essant ist die Skizze nur insofern, als das übliche Dreieck: Mann, Frau, Hausfreund hier durch Hinzutritt eines weiteren Freundes zum Viereck ausgestaltet wird. — Ausfühlich wird die Bayerische Gewerbechau 1912 gewürdigt und zwar gibt Hans Friedrich eine Schilderung des äußeren Rahmens und Gesamteindrucks, während Hans Horstig die Gartenkunst kritisch beleuchtet. Vom Kunstgewerbebetag und Kunstgewerbege- nertag in München erzählt Dr. Bruno Koneker und durch die Münchener Sezession 1912 geleitet uns Hans Friedrich. Opern-, Schauspiel- und Bücherkritiken aus berufenen Federn bilden den Beschluß des reichhaltigen Heftes. R-r.

Von dem in weiten Kreisen beliebten Frauen-Journal „Butterick's Moden-Review“ ist joesen das Augustheft erschienen. Der Saison entsprechend bringt diese besonders reichhaltige Ausgabe eine Zusammenstellung solcher Kleider und Kostüme, für die jetzt während der Ferien und Reisezeit das größte In- teresse vorhanden ist, neben eleganten Neuheiten für die Spät- sommertage. Außerdem geben viele zum Teil farbige Voll- bilder eine Vorschau der neuesten Moden für die kommende Saison. Butterick's Moden-Review erscheint am ersten eines jeden Monats. Jedes Heft enthält einen Gutschein für eines der beliebten Butterick-Schnittmuster nach eigener Wahl. Der Abonnementspreis beträgt 2 M. bei jedem Postamt, bei jeder Butterick-Agentur oder direkt bei der Aktiengesellschaft für But- terick's Verlag, Berlin W. 8, Leipzigerstraße 102.

Mitteilungen aus Kunst und Wissenschaft.

Daß die Ausstellung „Der Mensch“ in Darmstadt, die im vergangenen Jahre den Glanzpunkt der Dresdner Internatio- nalen Hygiene-Ausstellung bildete, auf das wärmste Interesse beim Publikum stößt, das zeigte sich schon an den ersten Eröff- nungstagen. Vom letzten Freitag bis zum Montag ist die Ausstellung bereits von mehreren Tausenden besucht worden, die mit Geduld und stillen Ernst die Gegenstände in den einzelnen Hallen eingehend betrachteten und an den beweglichen Apparaten und Modellen mit sichtlicher Freude ihre Studien machten. Der französische Komponist Jules Massenet ist am Dienstag gestorben.

